



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Fragen und weiterfragen: vom Nutzen der Geisteswissenschaften für das Leben

Roeck, Bernd

Abstract: Die Geisteswissenschaften scheinen es in Zeiten knappen Geldes schwerer als die Naturwissenschaften zu haben, ihre Existenz und ihr Tun zu rechtfertigen. – Doch der Schein trügt.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-62933>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Roeck, Bernd. Fragen und weiterfragen: vom Nutzen der Geisteswissenschaften für das Leben. In: NZZ, 95, 23 April 2011, 57.

Fragen und weiterfragen

Vom Nutzen der Geisteswissenschaften für das Leben

Die Geisteswissenschaften scheinen es in Zeiten knappen Geldes schwerer als die Naturwissenschaften zu haben, ihre Existenz und ihr Tun zu rechtfertigen. – Doch der Schein trügt.

Bernd Roeck

Kann man über ein Komma, ein einziges, kleines Komma, ein ganzes Buch schreiben? Man kann. Der Historiker Heinz Dieter Kittsteiner hat sich unterstanden, dies zu tun. In seiner 2001 erschienenen Studie geht es ausschliesslich um «Das Komma von SANS, SOUCI». Das längst vergriffene Opus ist zwar nur 91 Seiten stark, dafür aber 251 Fussnoten schwer. Alles geht darin um die Frage, warum der Preussenkönig Friedrich II., der besser Französisch konnte als Deutsch, sich nicht der korrekten Schreibweise «Sanssouci» für die Lettern auf der Fassade seines Potsdamer Lustschlosses bediente. Das Buch scheint als Stoff für eine Satire zu taugen, ebenso wie ein Buch des Zürcher Literaturwissenschafters Luzius Keller, in dem es um die Frage geht, warum im Gästebuch einer Berghütte im Engadin neben Marcel Prousts Namen die Worte «Dem Vogel der heut sang» und die Buchstaben «A. G.» gekritzelt sind.

«Verbalwissenschaften»?

Sind solche vom Elfenbeinturm aus ins Publikum geworfene Papierflieger nicht Symbole für das Elend der Geisteswissenschaften? Warum wird das «u» im Dialekt von Macerata untersucht? Muss man wirklich wissen, was die Scholastik über das Vakuum dachte – ist das nicht etwas viel Lärm um nichts? Tatsächlich wird den Geisteswissenschaften vorgeworfen, sie beschäftigten sich vorwiegend mit esoterischen Nebendingen, die keinen rechten Nutzen hätten. Darüber hinaus verfügten sie als blosser «Verbalwissenschaften» nicht einmal über ordentliche Methoden.

Die Angegriffenen, namentlich die staatlich alimentierten Verwalter und gelegentlichen Mehrer des geistigen Erbes der Menschheit, können sich damit trösten, dass der kritische Bocksgesang nicht zum ersten Mal anschwillt. Polemiken, die den Nutzen, ja überhaupt den Wissenschaftscharakter der Geisteswissenschaften in Frage stellen, kehren seit dem 19. Jahrhundert wieder wie die Jahreszeiten. Doch diesmal scheint die Lage ernster zu sein: Es geht ans Geld. In vielen Ländern fallen geisteswissenschaftliche Lehrstühle wie Dominosteine, Forschungsmittel werden gekürzt, Institute geschlossen. Die amerikanische Philosophin Martha C. Nussbaum diagnostiziert in ihrer Streitschrift «Not for Profit» (Princeton 2010) eine «schweigende Krise» der Geisteswissenschaften, die sich ausbreite wie Krebs und globale Dimension habe.

Den Verteidigern steht zunächst das schon etwas angejahrte Standardargument Odo Marquards zur Verfügung. Nach ihm schufen die Geisteswissenschaften einen Ausgleich für Verluste, die eine komplizierte Moderne mit ihren Brüchen und ihrer Geschichtsvergessenheit mit sich bringe. Sie

sagten, was wir seien, indem sie uns darüber aufklärten, was wir gewesen seien. Geisteswissenschaftler gleichen in dieser Sicht Plauderern am Kamin. Während sie ihre Schnurren zum Besten geben, lässt sich vergessen, dass von den Bergen her der «Schatten von morgen» über die reifgrauen Dächer kriecht. Sie versehen Sinnloses mit Sinn, sie sind Animateure für Seelenlose, Schamanen in einer entzauberten Welt.

Offensiver argumentiert Marcus Beiner in einer unlängst publizierten Standortbestimmung der «Humanities». Er beschreibt die Geisteswissenschaften als Navigatorinnen durch die Welt der Kultur. Mit ihrem universalen Anspruch, sich mit allem zu beschäftigen, was der menschliche Geist hervorgebracht habe, hätten sie das Zeug, zu Leitwissenschaften des 21. Jahrhunderts zu avancieren. Und für Martha Nussbaum liegt der Nutzen der Geisteswissenschaften in ihrer Rolle für die Formierung der Zivilgesellschaft. Sie warnt davor, dass unsere Erziehungssysteme nur noch nützliche Maschinen konstruierten. Schulen und Universitäten bildeten keine «ganzen Bürger», keine kreativen Köpfe, die über die sokratische Fähigkeit des Fragens und Immer-wieder-Weiterfragens verfügten. Was die Geisteswissenschaften lehrten, werde missachtet, weil es keinen «nationalen Profit» verspreche.

Nussbaums Zukunftsvision zeigt als Folge dieser Vernachlässigung eine Ameisenarmee karriereorientierter Technokraten in Nadelstreifen-Uniform, wo es doch darauf ankäme, verantwortungsbewusste Bürger, die an der Lösung globaler Probleme mitarbeiteten, auszubilden. Man wird sich dieser Argumentation kaum verschliessen: Die Geisteswissenschaften fördern tatsächlich solche Kompetenzen. Sie führen die Wirklichkeit als umständliche Veranstaltung vor Augen und vermitteln die Einsicht, dass schwierige Probleme häufig komplexe Lösungen erfordern. Die «Humanities» sind Kriegsmaschinen der Aufklärung; sie schulen in den Tugenden des Zweifels und der Kritik. Ihr Fortschritt besteht nicht in der Ermittlung von Wahrheiten, sondern – wie der Ethnologe Clifford Geertz mit fröhlicher Chuzpe verkündet – in der Verbesserung der Präzision, «mit der man einander ärgert». So wirken sie als Antidot gegen die Gifte, deren sich Populisten aller Art bedienen. Letztere sind ihre kleinen Feinde. Ihre grossen sind Fundamentalisten und Diktatoren jeder Couleur, denen das öffentliche «Selbstdenken», das den Kern geisteswissenschaftlicher Praxis ausmacht, ein Greuel ist.

Ein geisteswissenschaftliches Studium vermittelt allerdings nicht nur Wärme in kalten Zeiten, Bildung und kritische Zivilität, so wichtig diese seine Leistungen sein mögen. Anders, als es der Titel von Nussbaums Pamphlet suggeriert, bringen die Geisteswissenschaften und ihre etwas spröderen Schwestern, die Sozialwissenschaften, sehr wohl Profit – Nutzen für das Leben, nicht allein Nachteile für das öffentliche Budget. Sie erschliessen zum Beispiel, wie fremde Gesellschaften und deren Ökonomien funktionieren, eröffnen überhaupt Methoden, die helfen, das «Andere», das Ferne, Ungewohnte zu entziffern. Davon etwas zu verstehen, über «interkulturelle Kompetenz» zu verfügen, ist nicht nur Schulung in Toleranz; es ist auch vorteilhaft, wenn es darum geht, neue Märkte zu erschliessen.

Verheissungsvoll funkelnde Beweisketten und die kristallinen Gesetze der Naturwissenschaften sind den Geisteswissenschaften fremd. Nicht messen und wiegen, vielmehr ermessen und abwägen ist ihr Geschäft – die möglichst genaue Umgrenzung von Wahrscheinlichkeiten, die Frage danach, was sich überhaupt wissen lasse. Ihre Methoden unterscheiden sich in vieler Hinsicht von denen der Naturwissenschaften, doch sind sie deshalb nicht weniger rational. Geisteswissenschaftliche Forschung verlangt wie jede wissenschaftliche Arbeit, gegen den Strich denken, scheinbar Widersprüchliches und Abgelegenes zusammenbringen zu können. Mag ihr Gegenstand – ein Komma etwa – noch so nebensächlich scheinen, die Geisteswissenschaften vermitteln Methoden und Denkstile, erweitern Horizonte. Die intellektuelle Artistik, die gute Geisteswissenschaft erfordert, ist Schulung in Logik, Anleitung zum Querdenken und zu Interdisziplinarität. All das sind Fähigkeiten, die jedem CEO gut anstehen. Dazu kommt die Kunst der Informationsauswertung. Oft gilt es, aus wenigen, bruchstückhaften Informationen komplexe Zusammenhänge zu rekonstruieren oder umgekehrt aus riesigen Textlawinen das Wesentliche herauszufiltern. Auch solches Handwerk nützt im Alltagsgeschäft beispielsweise von Analysten, Diplomaten oder Journalisten.

So überrascht es nicht, dass die Karrierechancen von Geisteswissenschaftlern gut sind. Der Arbeitsmarkt hat sie bisher ohne Probleme absorbiert, und das keineswegs nur in ihren traditionellen Domänen. Anders als in den Ländern, deren kulturelle Versteppung Martha Nussbaum beklagt, scheint die Bildungspolitik in der Schweiz noch immer vom Nutzen der Geisteswissenschaften überzeugt zu sein. Allein die Universität Zürich leistet sich rund sechzig sozial- und geisteswissenschaftliche Hauptfächer, die von etwa hundertvierzig Professuren betreut werden. Diese Vielfalt ist kein Luxus, vielmehr eine ökonomische Ressource ersten Ranges. Nicht zuletzt wegen ihres breiten geisteswissenschaftlichen Angebots sind die Universitäten in der Schweiz bis heute attraktiv für Bildungswanderer aus der ganzen Welt.

Beiläufig bemerkt sind die Geisteswissenschaften auch noch billig, sozusagen Discountprodukte des universitär-intellektuellen Komplexes: Die Ausbildung eines gestandenen Philosophen etwa kostet derzeit zirka 25 000 Franken im Jahr. Das ist gegenüber den meisten anderen Fachbereichen, in denen die Aufwendungen rasch über 80 000, ja in einem Fall, den Agrar- und Forstwissenschaften, bei 130 000 Franken liegen können, ein Spottpreis für die Ausbildung künftiger Weltbürger, Wirtschaftsführer, Pädagogen oder Publizisten.

Zweckfreiheit als Mitte

Ob man die Vermittlung der Denk-Software, die ein geisteswissenschaftliches Studium bietet, als ihren eigentlichen Nutzen ansieht oder als Kollateraleffekt höheren Strebens, hängt natürlich vom Standpunkt ab; die Geisteswissenschaften zu rein anwendungsorientierten Wissenschaften umzufrieren, hiesse, über das Ziel hinauszuschiessen. Ihre Mitte ist wie die jeder Wissenschaft noch immer die zweckfreie Suche nach Erkenntnis. Die Erforschung des Kommas von «Sans, souci» ist, fragt man nach dem unmittelbaren Nutzen, nicht weniger bedeutsam als – oder ebenso irrelevant wie – der Beweis der Poincaré-Vermutung.

Wer sich ungeachtet dessen die Umstände macht, Kittsteiners Etüde oder Kellers Buch zu

studieren, mag eine Ahnung von der wahren Glorie geisteswissenschaftlicher Forschung gewinnen. Was das Komma betrifft, so kam der Historiker zu keinem ganz eindeutigen Ergebnis. Mag sein, dass an der Potsdamer Schlossfassade ein hintergründiges Spiel mit Zeichen und Buchstaben inszeniert wird, dass sich Anspielungen, die auf Intimissima des Preussenkönigs verweisen, entziffern lassen, oder auch . . . – mit wenigen Worten ist das nicht nachzuerzählen. Man lese einfach selbst.

Und die rätselhaften Eintragungen im Gästebuch der Unterkunft auf Alp Sassal Massone? Die Worte «Dem Vogel der heut sang» erweisen sich als Zitat aus Wagners «Meistersingern»; auch wer «A. G.» ist, kann Luzius Keller mit detektivischem Spürsinn eingrenzen. Seine Suche nach einer verlorenen Zeit gelangt, nachdem die Zusammenhänge geklärt sind, zum Ziel. Am Ende fällt ein neues Licht – der Sonnenglanz des Engadins – auf einen der grössten Romane des noch jungen 20. Jahrhunderts.

Prof. Dr. **Bernd Roeck** lehrt und forscht als Historiker an der Universität Zürich. Jüngste Buchpublikation: «Ketzer, Künstler und Dämonen. Die Welten des Goldschmieds David Altenstetter. Eine Geschichte aus der Renaissance» (C. H. Beck 2009).